

5.5.11 84 ragazzo della via gluck



Das Projekt folgt einer städtebaulich hochinteressanten Idee, über die im Folgenden noch etwas ausführlicher zu sprechen ist. Im Gegensatz zu fast allen Projekten, ordnen die Verfassenden dem Thema Krematorium nicht ein adäquates Gebäude zu, sondern das Projekt bildet, nein, **ist** gleichsam die gebaute Grenze zwischen Siedlungsraum und dem Friedhofsgelände. Damit kritisiert das Projekt nicht nur zu Recht die funktionelle Nähe des Krematoriums zu den Wohnhäusern, sondern verweist ganz allgemein auf ein städtebauliches Problem hin, nämlich die nötige Abgrenzung der Friedhofsanlage gegen die hektische Aussenwelt. Dieser Ansatz steht in einer langen Tradition der Friedhofsarchitektur, wo Friedhöfe oft eine kleine Stadt in der Stadt sind, die mit Mauern, Tempeln und Kreuzgängen grossartig möbliert werden (z.B. San Cataldo in Modena von Aldo Rossi). Damit wird der Friedhof eben zu einem Ort oder Hof des Friedens.

Folgerichtig und gestalterisch souverän wird diese starke Idee in gebaute Realität umgesetzt: Die gesamte südöstliche Grenze des Friedhofs wird mit Grenzbauten geschlossen und unterschiedlich definiert. Dies beginnt mit

einer Steinmauer vor dem Parkplatz, gefolgt von einem imposanten Portico und endet in einer langen Gartenmauer mit vorgelagertem Baumhain. Die unterschiedlichen Ausformulierungen der Grenze sind spannend, haben aber zumindest einen kleinen Preis: die Übergänge sind etwas zufällig gestaltet. Hier wäre zu Gunsten der Idee vielleicht weniger mehr gewesen. Trotzdem, die Anlage ist hochfunktionell: Der Besuchende, komme er nun vom Friedhof oder vom Parkplatz, findet selbstredend den Eingang an den jeweiligen Enden des Portico. Alle öffentlichen Räume – Eingangshalle, Aufbahrungsräume, Ofenvorraum – und der Weg zu all diesen befinden sich konsequent im «Grenzbau», dem Portikus. Alle dienenden Räume sind hinter dieser Grenze, gleichsam wie an einer Perlenschnur aufgereiht, und können beliebig vergrössert, verkleinert oder etappiert werden (2. Etappe Friedhofsunterhalt leider ohne detaillierte Grundrisse!), ohne dass das Projekt auch nur etwas von seiner Kraft verliert. Dies ist intelligent und funktioniert nicht nur auf der funktionellen Ebene (konsequente Trennung Besuchende und Betrieb), sondern auch städtebaulich. Denn diese «gewerblichen» Teile des Krematoriums, alles kleine Häuser werden dem Wohngebiet zugeordnet. Um dies zu verdeutlichen, bekommt jedes Haus, entsprechend seiner Nutzung, obendrauf ein eigenes Dach, quasi eine Silhouette «extra muros».

Die lange Säulenhalle sowie die boskettartige doppel-Baumreihe bilden neu einen qualitätvollen, räumlichen Abschluss der Friedhofsanlage im Süden. Der noch unbesetzte Zwischenraum dient als Landreserve. Ob sich das nahtlose Heranführen der Gräberfelder mit der Säulenhalle verträgt, wäre noch zu prüfen. Das Wasserbecken in der Verlängerung der Säulenhalle endet an der Strättligenstasse, was so nicht verstanden wird. Die Adresse und die Zufahrt erscheinen sehr funktional. Jedoch bedarf es eines Hilfsmittels, eines Staudenbeets um den Zugang zur Säulenhalle zu akzentuieren.

Die Idee einer zum Friedhof zugewandten raumhaltigen Friedhofsmauer als Besucherzugang sowie einer Rückseite, auf der die Räume den Betriebsabläufen entsprechend aufgereiht werden, ist bestechend. Die Proportionen und Erschliessungen einzelner Räume müssten zum Teil noch optimiert werden. Die Kaminanlage ist sehr nahe an die Nachbarliegenschaften gesetzt, was ein Konfliktpotential beinhaltet. Die ungenügende Darstellung der zweiten Etappe sowie die vorgeschlagenen Konstruktionen und Materialisierungen hinterlassen Fragen.

Der geforderte MINERGIE-P Standard wird nicht erreicht. Mit einer hochwärmegeprägten Gebäudehülle kann MINERGIE-P erreicht werden. Bei allen Einflussfaktoren wie Kompaktheit, Abwicklung der Gebäudehülle, Glasanteil, Anteil gekühlte Flächen innerhalb des Dämmperimeters liegt

das Projekt im Durchschnitt der Projekte der engeren Wahl. Das eher geringe Gebäudevolumen vereinfacht den Weg zu MINERGIE-P.

Das statische Konzept mit seinem klaren Stützenraster scheint mit vernünftigem Aufwand realisierbar zu sein. Durch das Aufreihen der einzelnen Raumschichten wird das Gebäude sehr lang, was sich auf die Wirtschaftlichkeit negativ auswirkt, jedoch im Unterhalt und für Instandsetzungsarbeiten als angemessen beurteilt wird. Die Wahl von Misapor-Stampfbetonwänden und -Pfeilern birgt bautechnische Schwierigkeiten und ist in der Ausführung kostenintensiv. Ein „beton brut“ von einfachster Qualität täte es auch. Er gäbe dem Bau jene materielle Bescheidenheit, die bei starken Konzepten eben nötig ist. Die Materialvielfalt (Misapor-Stampfbeton/Beton/Holzwände/Blechverkleidungen) lässt auf einen Mehraufwand schliessen. Das Flachdach wird mit Kies belegt. Die An- und Abschlüsse sind nicht ausgereift dargestellt.

Das Projekt «ragazzo della via gluck» hat eine starke städtebauliche Idee, die in allen Teilen souverän weiter verfeinert wird. Nicht das Krematorium, sondern die Friedhofsanlage in ihrer Gesamtheit ist der Star. Sowohl die Anliegen des Friedhofs, der Besucher, aber auch des Betriebes sind bestens erfüllt und können beliebig ergänzt werden. Die dabei verwendeten architektonischen resp. materiellen Mittel wirken etwas forciert, tun aber dem Gesamteindruck keinen Abbruch.